

treffendes Schimpfwort gebrauchte, das auch in meinen durch den Expressionismus geschulten Ohren wohlklingend war. Bald darauf sah ich seine ersten Bilder.

Da krochen durch das Abendrot der sinkenden Mittelmeersonne zwei unwahrscheinliche Bestien, schritten, bewegten sich haargenau, im Profil unerbittlich, mit allen elektrischen Spitzen ihres Fells und mit den Augen der Hölle — zwei siamesische Katzen, die kostbarsten Traumtiere, die sich je die Laune des Orients aufgezogen hat. Und wie waren sie gemalt! Da herrschte keine menschlich-gemütliche Wiener Animalität wie zum Beispiel bei Jungnickel, den ich bisher als Tiermaler so geliebt hatte, keine Verniedlichung in Humor oder in Vertrauensseligkeit. Das war dürererische Liebe, Japans steiler Geist und sehr viel urweltliches Grauen. „Malen Sie nur Tiere?“, fragte ich. „Nur Tiere“, sagte er. „Ich habe auch einmal Menschen gemalt, aber das ist lange her. Das waren die Kriegsgefangenen im Kölner Lager.“ Ich sah ihn nochmals an. Ich sah in seine spitzen und kleinen Pupillen, sah den Hahnenschopf seiner Haare, sah, wie er halb schreitend, halb hüpfend das Zimmer durchmaß — selbst ein Tier, homo sapiens, der zu seinen Brüdern und Schwägern kommt, als ihresgleichen. Ich hatte das Phänomen eines besessenen Künstlers vor mir, der sich in den Vorwurf seiner Kunst zurückverwandelt, dem Schauspieler vergleichbar, den das vollkommene Aufgehen in seine Rollen an jene Grenzen führt, die der Menschheit zwischen Traum, Wirklichkeit und Wahnsinn gezogen sind.

Ich lernte Bollschweiler kennen und lieben. Ich habe ihn viele Geschichten aus seinem Leben erzählen gehört, so überzeugend erzählen, daß es ganz gleichgültig erscheint, ob sie Fabel oder Wahrheit sind. Ich glaube sie, weil sie so schön sind. Zum Beispiel, wie er dazu gekommen ist, Tiere zu malen. Das war oben in Anacapri, er habe

kein Geld und keine Freunde gehabt; gesundheitlich matt, unfruchtbar und ausgeronnen lag er unter der frommen Volte seines Capri-Hauses und wartete. Vielleicht wartete er auf den Tod. Da kroch eine der zwanzigtausend Capri-Katzen, die bekanntlich in direkter Linie von den Schoßtieren der Sirenen abstammen, zu ihm ins Zimmer. Kroch über die Schwelle, stahl sich an sein Bett, sprang hinauf, schnurrte und legte sich ihm auf die Brust. Wärmte ihn und sah ihn unmenschlich-unergründlich an. Undurchdringlich. So sei er dazugekommen, Tiere zu malen.

Er hält gute Freundschaft mit den Tieren. Im hiesigen Zoo gibt er den Affen Zeichenunterricht mit gelben Rüben, ungeleitet betritt er den Raubtierkäfig, in Rom wurde er mit einem weißen Kamel fertig, das absolut nicht stille halten wollte. Er fütterte es mit der Linken, mit der Rechten hatte er inzwischen gezeichnet. Dabei vergaß er so einfach seine linke Hand im Maul des Kamels. Hat ihm gar nichts getan, hat stille gehalten, das Kamel, nicht zugebissen — und ein Bild kam zustande, von einer Sanftmut und Zartheit, von einer Zärtlichkeit und traurigen Verliebtheit, daß ich dabei immer an die „Geburt der Venus“ von Botticelli denken muß.

Hier in Berlin wohnt er dem Zoo gegenüber. Berlin gefällt ihm, wenn er es auch noch nicht über sich gebracht hat, seinen Tierpark, alle die Löwen, die Tiger im Wachen, die Tiger im Schlaf, Zebus und Geier, Panther und Kamele, Flußpferde und Affen den Salons der gewerbsmäßigen Entdecker zu überantworten. Sie alle haben seine Arbeiten gesehen, waren erschüttert, waren begeistert von diesem halben Hundert von Ueberfotos; Bollschweiler hält zurück, Bollschweiler ist mit sich selbst noch nicht zufrieden, er ist noch gar nicht fertig. Er marschiert. Er ist eben bei den Affen angelangt. Er ist ein Wun-